



Jürgen K. Hultenreich mit Sportgruppe 1975

Jürgen K. Hultenreich

Kleine Rekapitulation

Erfahrungen in zwei sozialistischen Welten

Mein Konflikt mit dem sozialistischen System begann in der Schule: „Wo könnte dieses Bauwerk stehen?“ fragte Lehrer Habermalz. „Nun, Jürgen?“

Ich wusste es zwar, wollte aber nichts wissen. Das Dia zeigte einen feingliedrigen, spitz zulaufenden Eisenturm, dreihundert Meter hoch, wie Habermalz versicherte, in Europa zu Hause und angeblich berühmt. „Könnte das Ding in der DDR stehen?“ fragte ich. Habermalz verneinte unwillig.

„In unserem Erfurt?“ Er tat entsetzt.

„In Paris?“ Erfreutes Nicken.

„Aber wie heißt es?“

„Vermessungsturm?“

„Falsch.“

„Müsste der Eiffelturm sein“, rief Topf.

„So, der Eiffelturm?“ sagte Habermalz ironisch. „Und woher wissen wir das?“

„Mein Vater war dort, '41, im Krieg“, rief Topf.

„Es ist tatsächlich der Eiffelturm“, sagte Habermalz. „Topf eins, Hultenreich fünf.“

Ich protestierte. „Ich bekomme also 'ne Fünf, weil ich etwas nicht weiß, was niemand wissen konnte.“

„Jürgen, ich bitte dich“, sagte Habermalz. „Das musste man wissen. Dieser Turm ist weltweit bekannt.“

„Mein Vater war während des Kriegs nicht in Paris“, protestierte ich. „Will mal

nicht so sein“, sagte Habermalz. „Vier, Topf zwei.“ Topf rief: „Beide drei.“

„Wieso?“ fragte Habermalz. Topf: „Jürgen konnte das nicht, ich musste es nicht wissen.“ „Wegen mir“, sagte Habermalz lächelnd, „beide drei.“

„Und trotzdem wusste nur ich, dass das der Eiffelturm ist“, rief Topf. „Stimmt“, sagte Habermalz. „Schluss jetzt! Also Topf eins, Hultenreich fünf.“

„Was müsste ich denn wissen“, fragte ich, „um die Note zu verbessern?“

„Dich besser in der Welt auskennen“, sagte Habermalz. „Wir haben das Fach Erd- und nicht Heimatkunde.“

„In einem Land“, sagte ich, „aus dem wir nie rauskommen – ist doch so, oder? –, zumindest nicht dorthin, wo dieser verdammte Turm steht, ist Erdkunde überflüssig und ...“

„Jürgen“, unterbrach mich Habermalz, „ich muss den Lehrplan einhalten.“

„Also was ist?“ fragte Topf in Richtung Lehrer. „Eins und fünf?“ „Eins und fünf“, sagte Habermalz. Er beugte sich mit seinem Füller übers Klassenbuch.

„Bin ich aber nicht einverstanden“, rief Topf. „Eins und fünf ergibt sechs, geteilt drei. Beide drei!“

„Du bist bekloppt!“ rief ich nach hinten. „Und deine Topf & Söhne-Öfen-Familie war es auch.“

Vor Gericht

Ein paar Jahre später. Ich war knapp 18 und rutschte auf meiner Holzbank nervös hin und her. Das Gerichtspersonal kam. Vorneweg Richter Strube, fett und mürrisch, dahinter drei Schöffen – zwei Männer und ein undefinierbares Etwas, die alle noch keinen Kaffee getrunken haben konnten, sowie Staatsanwältin Van Uehm, eine, wie mir gesteckt worden war, der schärfsten Waffen im Kampf gegen den oft akrobatischen

Klassenfeind zwischen Rostock und Suhl. In ihrer Anklageschrift, die ich gestern vor dem Lichtabschalten ausgehändigt bekommen hatte, hieß es: „Den Lehrling Jürgen Hultenreich klage ich an, die Sicherheit an der Staatsgrenze der DDR gefährdet zu haben. In den frühen Morgenstunden des 12. Oktober 1966 fuhr der Beschuldigte mit dem Zug von Erfurt nach Bad Brambach und überschritt anschließend, *ohne im Besitz der erforderlichen Genehmigung zu sein ...*“

Über diese Formulierung lachte ich bis in den ersten Traum hinein.

„... die Staatsgrenze der DDR zur CSSR. Das ist ein Vergehen gemäß § 8 Abs. 1 des Passgesetzes. Danach versuchte er, die Grenze zur BRD zu überwinden.“

Ersteres gab ich gern zu. Die Tatsachen sprachen gegen mich. Das Zweite konnten sie mir nicht anhängen, obwohl sich mehrere Vernehmer wochenlang, manchmal mitten in der Nacht, die größte Mühe gegeben hatten.

„Junge, bleib ruhig!“ flüsterte mein nichts zu sagen habender Verteidiger, der neben dem Vertreter des Kollektivs, Herrn Schwade, auf seinen Einsatz wartete. Merkwürdigerweise war ich keineswegs aufgeregt. Das Schlimmste, jene zum Teil dramatisch-poetischen Verhöre, lag hinter mir. Sie hatten mich nicht rumgekriegt und würden es auch jetzt nicht schaffen. Das stand fest. Alles andere musste ich über mich ergehen lassen. „Annerthalb Jahre – wennde Gligg hast“, hatte einer der Bullen gemurmelt.

„Dem Beschuldigten ist klar zu machen“, legte Van Uehm los, „dass er, wie sämtliche Vernehmungen ergaben, völlig verkehrte Vorstellungen von der Freiheit eines Menschen in der sozialistischen Gesellschaft besitzt. Die Vorstellung, dass jeder sich rücksichtslos zur Durchsetzung seiner persönlichen Wünsche verhalten kann, ist in keinem Land der Welt durchsetzbar. Er

JÜRGEN K. HULTENREICH,

geb. 1948 in Erfurt. Schriftsteller. 1966 nach einem Fluchtversuch sechsmonatige U-Haft (Erfurt, Andreasstraße) inklusive einer dreiwöchigen Zwangseinweisung in die Psychiatrische Klinik Mühlhausen-Pfafferoede. Schaufensterdekorateur, Bibliothekar, Musiker, Maler. Seit 1985 freier Autor in West-Berlin (Wedding). Zahlreiche Publikationen. u.a. Die Schillergruft, Berlin 2001.

muss auch erkennen, dass die an ihn gestellten Forderungen zu seinem Besten waren. Von ihm wurde nichts weiter verlangt, als in seiner Lebensweise und der äußeren Erscheinung einen gebildeten, fortschrittlichen Menschen zu verkörpern. Im Sinne unserer sozialistischen Weltanschauung. Es gibt in unserem Staat die Möglichkeit, dass jeder die Freizeit entsprechend seinen Neigungen und Wünschen verbringt. Es gibt auch kein Verbot, wie der Beschuldigte meint, der gern Gitarre spielt, gegen die Ausübung moderner Musik, die in Kollektiven durchgeführt wird. Der Beschuldigte hat alle Hinweise und Richtlinien nicht nur nicht befolgt, sondern sogar als Gängelei betrachtet. Er besitzt offenkundig völlig falsche Ansichten über die Politik unseres Staates und hat die auf dieser Grundlage entstandenen sozialistischen Prinzipien des Zusammenlebens unserer Menschen nicht begriffen. Im Gegenteil. Er beharrt auf dem Recht des Einzelnen und behauptet unverbesserlich, alle großen menschlichen Leistungen, auch gesellschaftspolitisch, seien durch Individualisten erschaffen. Er vergisst völlig die Kraft des Kollektivs, die Kraft eines Staates, der wie ein einziges Kollektiv handelt. Den gesicherten Arbeitsplatz hat er bedenkenlos aufgegeben, um in einem brutalen kapitalistischen Land Unsicherheit auf allen Gebieten vorzufinden. Ich frage mich, wie Hultenreich zu seiner „2“ in Staatsbürgerkunde gekommen ist. Die Verantwortlichen dafür sollten belehrt werden, um gegen künftige Täuschungsmanöver gefeit zu sein.

Der Beschuldigte ist wegen eines vollendeten gewaltsamen Grenzdurchbruchs in die CSSR und eines versuchten von dort zur BRD strafrechtlich und unter voller Ausschöpfung des gesetzlichen Rahmens zur Verantwortung zu ziehen. Mildernde Umstände können nur durch ein umfassendes Geständnis eingeräumt werden.“

Dieses System macht aus uns, die wir die harmlosesten Leute der Welt sind, nur unsere Füße ein wenig bewegen wollten, Verbrecher. Einfach so.

„Angeklagter, Sie haben, obwohl es verboten ist, auch Sendungen des westdeutschen Fernsehens und Rundfunks empfangen?“ Stampf.

„Ja, machen doch alle.“

„Das machen eben nicht alle! Ihre Erziehung lässt stark zu wünschen übrig! Und in

der Freizeit, neben der Gitarrenspielerei, haben Sie sich viel mit philosophischen Fragen befasst?“

„Manchmal.“

„Sie sind aber bekanntlich damit nicht fertig geworden, weil Sie jeder Gelegenheit, sich mit erfahrenen Genossen auszutauschen, aus dem Wege gingen. Nur so ist Ihr vollkommen falsches Bild vom Menschen, ja, Ihre Wahnvorstellung von einer angeblich, wie Sie in den Verhören faselten, besseren Gesellschaft zustande gekommen. Sie leben in dieser besseren Gesellschaft! Eine bessere gibt es nicht, gab es nicht, wird es nicht geben! Da Sie jeglichen Sinn für die Realität verloren hatten, kam nur noch eine Lösung in Betracht: Flucht aus dem Leben oder zum Klassenfeind!“ Stampf. „Angeklagter, was haben Sie gelesen?“

„Schiller.“

„Und was noch?“

„Schiller.“

„Ich fragte, was Sie noch so lesen.“ Stampf.

„Schiller.“

„Ich frage Sie zum letzten Mal“, stampf, „was lesen Sie“

„Und ich sage es Ihnen zum vierten Mal: Schiller!“



Jürgen K. Hultenreich (Bass) mit Band im Kasseturm in Weimar 1969, u.a. mit Angelika Weiz und Uwe Henne am Schlagzeug

Tomatenrot, zischend, breitbeinig: „Sie können mir doch nicht erzählen, dass sie Schiller lesen, in Ihrem Alter!“ Stampf.

Nun wurde auch ich lauter: „Ich lese nur Schiller!“

Außer sich, brüllend: „Wir werden Ihnen schon noch die Bücher besorgen, die Sie lesen sollen!“ Stampf, stampf.

Zurückbrüller, auf Zehenspitzen. „Und bei dieser Gelegenheit will auch ich Ihnen mal was sagen. Ja, das ist mir, wenn ich

Ihnen so zuhöre, völlig klar: Es sind immer die gleichen Ableger eines diktatorischen Systems. Die dort vorn richten. Und wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte, wären genau Sie nämlich auch hier, in den gleichen Funktionen!“

Ich war zwei-, dreimal hochgesprungen, zeigte mit dem ausgestreckten, alle Anwesenden einbeziehenden Zeigefinger umher, und hatte hinten plötzlich mit zwei starken Händen auf meiner Schulter zu kämpfen, die mich runterdrückten: „Ruhig, Junge! Beruhige dich doch!“

Den drei Schöffen klickte der Unterkiefer hörbar nach unten.

„Ich“, brüllte es aus dem Kostüm. „Ich beantrage ...“ Der Zeigefinger schoss vor. „... ein ärztliches Gutachten über diesen Angeklagten. Der Mann ist krank!“

„Nicht ich bin krank“, hörte ich mich schreien, „dieses ...“

Die kräftigen Hände des Betriebsverteidigers hatten es endlich geschafft und hielten mir den Mund zu. „Dieses Land ist es!“ presste ich hervor.

Das waren alles Schüsse ohne Überlegung. Wenn ich aber damals anders geantwortet hätte, wäre mir zwar vieles erspart geblieben, der Vorwurf des Gewissens aber, in einem entscheidenden Moment versagt zu haben, aus Vorsicht oder Angst vor den Mächtigen, nicht.

„Für das Gericht ergeben sich erhebliche Zweifel“, stellte der Kreisgerichtsdirektor mit Stentorstimme fest, „ob der Angeklagte für seine Handlungen verantwortlich ist. Es



Sehnsucht nach Freiheit: Jürgen K. Hultenreich 1966

wird deshalb auf Antrag der Staatsanwaltschaft eine psychiatrische Begutachtung angeordnet, wobei vom Gutachter eine Auskunft darüber erwartet wird, ob die

Auffassungen des Angeklagten aus einer Geisteskrankheit oder einer übermäßigen Beschäftigung mit philosophischen Problemen entspringt.“ Hammerschlag.

Beim zweiten Prozess, nachdem ein dreiwöchiger Zwangsaufenthalt in der Psychiatrie inklusive Elektroschockbehandlung hinter mir lag, beantragte die Staatsanwältin ein Jahr Haft, das vom Gericht für zweieinhalb Jahre zur Bewährung ausgesetzt wurde.



Jürgen K. Hultenreich, Tucholskystr. 37, Ostberlin, Nov 81

Ausreise

Ich stellte den Ausreiseantrag 1984, da ich nicht nur finanziell ohne Perspektive sondern auch literarisch am Ende war, am Ende der (im literarischen Sinne) Berichterstattung über die Zustände in der DDR. Zur Wahl stand: Mich langsam als Autor zu verabschieden oder den Antrag zu stellen. Im Aufbau-Verlag hatte man mir ins Gesicht gesagt: „Wenn Sie so weiterschreiben wie bisher, werden Sie nie in diesem Land veröffentlicht!“ Schriftlich bekam ich diesen Satz natürlich nicht. Dabei waren von mir nur ein paar erfrischende Gedichte, keineswegs systemaushebende, eingereicht worden. Am selben Tag stand ich mit meinem Antrag vor der Abteilung Inneres im Bezirk Mitte der Hauptstadt.

Ja, mir schwebte ein System vor, aus dessen Gerichtssälen unsereins, einer Verhandlung beiwohnend, sich danach entfernen durfte – ohne festgenommen zu werden oder überhaupt Zugang erhalten zu haben. Bei meinem Prozess war lediglich meine Mutter zugelassen. Dieses System drückte mir die Hand mit einem Griff, der sie zerquetschte, und ich musste ihm dafür auf die Zehen

treten. Bleib doch bitte, sagten die wenigen im Land verbliebenen Freunde und vielen IM. Es gäbe etwas zu verteidigen. Ich sah überall nur noch Dreckhaufen, und die schaufelt man gemeinhin weg, anstatt sie zu umzäunen. Eher hätte man mich mit einem Brechisen und dem Auftrag in der Tasche, die elbsandsteinsächsische Barberine zu versetzen, losschicken können. Kurz: Ich hatte aufgehört, mich als dichterisch veranlagtes Wesen zu verstehen, dessen harm-

loses Vorrecht es ist, ziellos herumzustreifen und hin und wieder irgendwelche Fehler zu begehen.

Am 5. Juli 1985 gegen 15 Uhr genehmigte die Abteilung Inneres meinen Antrag. „18 Uhr sind Sie aus unserem Land verschwunden!“ Ich weigerte mich, bestand auf 24 Uhr – ohne zu

ahnen, dass mir ein Ende März eröffneter Operativvorgang (OV) stattdessen beinahe erneut Stasi-Haft eingebracht hätte. Am 6. Februar war der von Heiner Sylvester heimlich gedrehte Dokumentarfilm über die drei „Untergrundautoren“ Uwe Kolbe, Bernd Wagner und Jürgen K. Hultenreich vom *Sender Freies Berlin* ausgestrahlt worden.. Darin hatte ich zum Beispiel gesagt, dass in der DDR nur veröffentlichen könne, wer ein staatlich anerkannter Arschkriecher sei, und dass man es als Autor immerzu

mit sich verselbständigenden Metastasen des Staates zu tun bekäme. Ich rechnete mit meiner Verhaftung. Aber einen Monat lang geschah gar nichts. Erst durch meine Stasi-Akte klärte sich auf, dass die Hauptabteilung XX/9 damals glaubte, ich sei ein „zwischenzeitlich aus der DDR in die BRD übergesiedelter Nachwuchsautor“. Ein unglaublicher Fauxpas! Dann entdeckte die Stasi mich wieder, der OV „Video“ lief an. Doch am 4. Juli entschied Generalmajor Wolfgang Schwanitz: „Wir können uns keinen politischen Skandal leisten. Abschieden nach WB!“

In einer anderen Welt

Die ersten Tage in West-Berlin fand ich bei früher ausgereisten Freunden Unterkunft, dann im DRK-Heim Wedding (Zimmer 1088! Eine DDR im Kleinen), nach drei Wochen aber schon in der riesigen Wohnung am Wittenbergplatz bei dem Chef des heute nicht mehr existierenden Basis-Verlags, einem Rheinländer, meinem ersten Verleger, der als Gründer der Ökobank die meiste Zeit in Oberursel bei Frankfurt verbrachte und mich ansonsten wie ein seltenes Tier zu behandeln wusste oder herumzeigte.

Eines Abends war ich so angeheitert, dass es mir sogar gelungen war zu vergessen, weshalb ich in West-Berlin am Europa-Center herumstolperte. Einem geräuschlos vorbereitenden Polizeiwagen rief ich traditionsbewusst „Scheißbullen!“ hinterher. Man hielt, stieg zu zweit aus, kam auf mich zu - ich fiel in vier Hände, wehrte mich und keuchte das Wort von vorhin. Mit dem Resultat, dass ich in den Wagen geschleift



Jürgen K. Hultenreich 1989 in West-Berlin an der Mauer

wurde, denn von Laufen konnte keine mehr Rede sein. Den nächsten Tag erwachte ich im eigenen Bett, nicht etwa in einer Zelle. Die Bullen hatten mich tatsächlich nach Hause gefahren, mir auch noch die Tür geöffnet. Das brachte mein Weltbild, mein Verhältnis zu ihnen, gehörig durcheinander. Nach dem Duschen hatte ich die Lektion begriffen. Ich befand mich in einer anderen Welt.

Freilich überwog anfänglich der Schock, von durchaus vernünftig aussehenden Leuten immer wieder (in besagter Wohnung, wo man statt des Verlegers nun mich antraf) die Frage gestellt zu bekommen, warum ich denn freiwillig der sozialistischen Idee den Rücken gekehrt hätte, um nun in solch einem brutalen, perfiden, menschenverachtenden Schweinesystem, das die Bundesrepublik ja sei, vollgefressen, dumpfbackig, konsumorientiert und von Habermas sicher nicht die geringste Ahnung habend, dahinzugehen. Mit Gott Habermas hatte ich mich – wie auch? – erwiesenermaßen noch nicht auseinandergesetzt, das stimmte. Ich hätte es dabei belassen sollen. Als ich ihn zu lesen versuchte, begriff ich grundsätzlich, mich aus seinen herrschaftsfreien Diskursen herauswindend, dass man auf der Suche nach Wahrheit selbst auf dem Spiel steht. Nichts anderes.

Die Leergut-Institution *Konsum* dagegen war mir uneingeschränkt geläufig. „Vielleicht meinten sie Fasten?“ dachte ich. Ob ich etwa ein Rechter sei? Ein verkappter CDU-Freund? Ein Lummer-Anhänger? Ein Kapitalismus-Freund? („Nein, ich bin für die Freiheit!“) Ein Gerhard-Löwenthal-Nazi-Sendungen-Gucker? Ein Feind Liebnechts oder der großen, weltumspannenden Idee? „Welcher Idee denn?“ wagte ich einzuwenden. Ob ich, alt genug inzwischen, immer noch nichts begriffen hätte? „Was denn?“, fragte ich zurück, begierig darauf, mich einweihen zu lassen, und erhielt Politunterweisungen, gegen die mein Staatsbürgerkundeunterricht in der DDR es verdient hätte, „Faust III“ genannt zu werden. Ob ich noch nicht bemerkt hätte, in einem viel schlimmeren Überwachungsstaat zu stecken? Freiheit sei erst erreicht, wurde ich aufgeklärt, wenn man tun könne, was man wolle. Das sei Willkür, sagte ich, aber keine Freiheit; wer das verwechsle, begehe elemen-



Jürgen K. Hultenreich 2009

tarste politische Fehler. Freiheit sei immer – so postulierte ich den alten Kant neu (im Sinne meiner Lieblingsphilosophin Jeanne Hersch) – in Notwendigkeiten eingebettet. Nach solchen Bemerkungen wurde es meist endgültig ernst. Ob mir etwa der Geist von 1968 kindisch erschiene? Ja, sagte ich, bei aller Anerkennung war er doch aufs Äußerste politisiert, aufgewertet durch eine Generation selbsterklärter Philosophen, Künstler und Autoren, die auf unbeschwerte Art Erfolg suchten, sich dabei jedoch kaum mit der Wirklichkeit oder Wahrheit auseinandersetzten. Noch heute – so versuchte ich damals aufzuklären – meinen viele, 1968 sei eine Art Renaissance gewesen. Es gab aber lediglich einen Stilwechsel, der sich, wir sehen es heute, durch Stillosigkeit ausgezeichnet. Und für mich sei 1968 kein Aufbruch sondern durch den Einmarsch des Warschauer Pakts in die CSSR, von dem sich die sogenannten Achtundsechziger nie distanziert hätten, ein Abbruch gewesen.

Mitunter hielt man mir Fäuste unter die Nase. Einmal stieß mich einer, nach meiner Einstellung zur Autorität fragend, die man doch damals beseitigt und grundsätzlich neu begründet hätte, vom Stuhl, weil ich in etwa erwiderte: Wer Autorität verkörpere, muss am meisten Achtung vor ihr haben. Autorität sei eine Schule der Hingebung, Demut, keineswegs Ansporn zum Übermut.

Unwissenheit oder Nichtwissenwollen?

Zunächst hielt ich solche „Zwischenfälle“ für normal, begriff sie als Missverständnisse, entschuldigte sie. Immerhin gab es ja auch Verständnissvolle, Wissende, die mit meiner Meinung übereinstimmten. Woher auch sollten gebürtige Westler die DDR-Ver-

hältnisse kennen? Zu begreifen waren sie kaum für die nicht in ihnen Aufgewachsenen. Erst später, als ich Lesereisen absolvierte, und – meist nach den Veranstaltungen, privat – über meine Vergangenheit zu plaudern aufgefordert wurde, fiel mir auf, dass diesen „Zwischenfällen“ kein Missverständnis zugrunde lag. Es war eher ein Nichtwissenwollen, das ideologische Hintergründe hatte. Man wollte sich auf Teufel komm raus die sozialistische Idee nicht ausreden lassen. Hinweise auf Stalin, Mao, Pol Pot und Konsorten quittierten sie hohnlachend. Mit jeder leisen Kritik avancierte unsereins zum Gegner. Und mit „Was sind Siiiiiee denn für einer?! Wo kommst Duuuuu denn her?!“ wurde ich mitten im „Gespräch“ wie ein dummer Junge oft einfach stehen gelassen.

Die Krönung für mich jedoch war das Aufhusten eines Gewerkschaftsbosses der IG Medien anlässlich einer Tagung des Schriftstellerverbandes VS in (West-) Berlin, 1989 im Rathaus Schöneberg. Wenige Monate zuvor hatte man mich als Mitglied eingeschrieben. Ich war stolz, zum ersten Mal in meinem Leben einem unabhängigen Verband anzugehören. Man diskutierte die „weisen Worte“ des einflussreichen Gewerkschafters Leonhard Mahlein, der seit Jahren gegen die freie polnische Gewerkschaft *Solidarność* wettete: „Ich kann nicht meine Solidarität mit einer Organisation erklären, die von Katholiken beherrscht und politisch geführt wird und deren Hauptziel der Kampf gegen das sozialistische Volkspolen ist.“

Erich Loest, am Mikro, las der DDR-Regierung ein wenig die Leviten, Ulrich Schacht formulierte etwas schärfer. Und nun stampfte dieser IG-Medien-Boss, dessen Namen ich zum Glück vergessen habe, nach vorn. Er räusperte sich scharf, um dann zu dröhnen: „Genossen, wir wollen uns doch hier unseren Erich Honecker nicht miesmachen lassen!“ Während er weiterredete, stand ich auf, drängte mich durch die Reihen nach draußen, trank im Foyer, wo inmitten von Bierkästen der Dichter-Bohemen Johannes Schenk augenzwinkernd die Stellung hielt, ein Pils auf ex, warf meinen Mitgliedsschein in die Ecke, und lief dann langsam, ganz langsam nach Hause.

„Das Bemerkenswerte am Menschen ist nicht, dass er verzweifelt“, schreibt Camus, „sondern dass er die Verzweiflung überwindet und vergisst.“